

Laibacher Zeitung.



Abonnementspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Insektionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h, größere per Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 6 h. Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatingasse Nr. 3. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen. Manuskripte nicht zurückgestellt.

Amtlicher Teil.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben dem Statthalterei-Konzipisten Rudolf Grafen Czernin von Chudenitz die Kammererswürde taxfrei allergnädigst zu verleihen geruht.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliebung vom 12. März d. J. den Oberlandesgerichtsrat bei dem Landesgerichte in Triest Karl Dejak zum Präsidenten des Handels- und Seegerichtes daselbst allergnädigst zu ernennen geruht. *K o e r b e r m. p.*

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliebung vom 12. März d. J. den Rat des Oberlandesgerichtes in Triest Emil Ritter von Nadamlenzki zum Vizepräsidenten des Landesgerichtes in Triest und den Landesgerichtsrat bei diesem Landesgerichte Sebastian Ghira zum Oberlandesgerichtsrate daselbst allergnädigst zu ernennen geruht. *K o e r b e r m. p.*

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliebung vom 12. März d. J. die Landesgerichtsräte Dr. Franz Piccolli Edlen von Bestre des Handels- und Seegerichtes in Triest und Josef Milovčič in Görz zu Räten des Oberlandesgerichtes in Triest allergnädigst zu ernennen geruht. *K o e r b e r m. p.*

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliebung vom 12. März d. J. den Landesgerichtsrat beim Landesgerichte in Triest Heinrich Crusiz taxfrei den Titel und Charakter eines Oberlandesgerichtsrates allergnädigst zu verleihen geruht. *K o e r b e r m. p.*

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliebung vom 13. März d. J. dem Bezirkssekretär Martin Zeretin in Littai das Goldene Verdienstkreuz allergnädigst zu verleihen geruht.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 17. März 1904 (Nr. 63) wurde die Weiterverbreitung folgender Presseerzeugnisse verboten:

- Nr. 6 und 7 «Il grido della folla» dbto. Mailand 11. und 18. Februar 1904.
- Nr. 20 «Saager Anzeiger» vom 11. März 1904.
- «Selská Stráž» vom 12. März 1904.
- Nr. 9 «Monitor» vom 28. Februar 1904.
- «Bocian» vom 15. März 1904.
- Doppelnummer 10 und 11 «Freie Lehrerzeitung» vom 11. März 1904.

Nichtamtlicher Teil.

Die innere Lage.

Die Blätter besprechen die Versuche, welche seit einigen Tagen im Abgeordnetenhause unternommen werden, um eine Sanierung der parlamentarischen Lage herbeizuführen.

Die „Neue Freie Presse“ steht der Aktion des Polenklubs sehr skeptisch gegenüber. Sie findet es erstaunlich, daß die unermüdlichen Verfasser von Neuausgaben der alten Projekte den fehlerhaften Zirkel nicht bemerken wollen, in dem sie sich bewegen. Es muß etwas geschehen, um das Parlament von der Obstruktion zu befreien. Besieht man sich aber diesen Satz genauer, so findet man, daß er einen in allem Wesentlichen unbestimmten, daher unvollkommenen und unfruchtbaren Gedanken ausspricht. Nicht darin allein besteht die Unvollkommenheit, daß man nicht weiß, was geschehen muß, sondern auch das ist gänzlich im unklaren, ob das, was geschehen soll, durch die arbeitswilligen Parteien geschehen muß, womit die zunächst praktische Frage zusammenhängt, ob es durch sie geschehen kann. Die Parteien, welche sich für eine sofortige Reform der Geschäftsordnung einsetzen, seien dieselben, die unter

früheren Ministerien den eisernen Ring gegen die Deutschen gebildet haben. Schon das mahne Vorsicht selbst gegen das Gefühl, daß die Deutschen sich von einer Aktion nicht ausschließen können, die das Parlament von der Obstruktion zu befreien verspricht.

Die „Reichswehr“ meint, es wäre eigentlich Pflicht der Regierung, die Interessengegenstände zu überbrücken. Die freie Verständigung der Parteien bleibe ein schönes Wort, in Wirklichkeit komme es doch nie dazu. Es müßte jemand da sein, der die Sache in die Hand nimmt und den Widerstrebenden ernstlich zuredet. Die Regierung schwieg bis jetzt, und die Parteien haben Angst vor dem grünen Tische. Vor allem wäre es notwendig, eine Verhandlungsbasis zu schaffen. Die Regierung müsse versuchen, den deutsch-österreichischen Konflikt initiativ zu ebnet. Für die Politik der verchränkten Arme sei jetzt nicht die Zeit, der Augenblick für das Eingreifen sei gekommen. Die Regierung solle über den Parteien stehen, so lange es geht, aber nicht abseits von den Parteien, wenn es nicht mehr geht.

Das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ bemerkt, es werde das Zustandekommen eines Ausgleichs schwerlich fördern, daß man die Reform der Geschäftsordnung in die Verhandlungen mit einbezogen hat. Die deutschen Parteien stehen dieser Reform mit großem Mißtrauen gegenüber, und die letzten Konferenzen zwischen Polen, Östern und Feudalen, die ein wenig zu deutlich an die Zeiten der alten Majorität erinnern, waren wohl kaum danach angetan, dieses Mißtrauen zu vermindern. Das Blatt fürchtet, der lustige Bau der polnischen Brücke wird einstürzen, wenn er der ersten Belastungsprobe aller dieser Fragen ausgesetzt werden wird.

Das „Neue Wiener Journal“ mahnt die Parteien zu gegenseitigem Entgegenkommen. Wenn die Arbeitsunfähigkeit des Parlaments und dadurch die Lahmlegung der staatlichen Funktionen, die das Surrogat des § 14 nicht völlig vertreten kann, andauern sollte, würde es doch

Feuilleton.

Mauerblümchen.

Styge von Helene Lang-Anton.

(Nachdruck verboten.)

Er stand gelehnt am Türrahmen und sah gelangweilt ins Tanzgewühl hinein. Immer daselbe, immer diese sich ewig gleichbleibenden, inhaltslosen Gesellschaften, die sich wie ein Ei dem anderen gleichen, und wie man in der Saison, wenn's gut ging, nur einmal täglich über sich ergehen lassen mußte. Warum war er nur so töricht, sich nicht zu emanzipieren oder zu streifen, wie er sich im Frühjahr, als er müde und abgegraben seinen Frack mit einem Seufzer der Erleichterung seiner Wirtin zum Einkampfern übergeben hatte, zugeschworen? Er war damals fest entschlossen, den ganzen Gesellschaftstrubel nicht mehr mitzumachen, und nun stand er doch wieder da im Frack und weißer Binde, spielte den lebenswürdigen und langweilte sich zum Totgähnen. Er hatte schon wieder einige Dutzend Routs, alle und Diners hinter sich, aber wirklich amüsiert hatte er sich noch keine Stunde.

Lag das an ihm? Es mußte wohl so sein, denn, wenn er die lachenden, fröhlichen Gesichter um sich betrachtete, die Tanzlust, das offene und verlickte Lächeln, so mußte er sich eingestehen, daß sich die Mehrzahl der Menschen unterhielt. Warum nur er nicht? Er war doch nicht so alt und machte auch keine zu hohen Ansprüche. Lag es daran, daß man in jeder Annäherung an junge Frauen den „Dritten“ wittert, daß jedes Mädchen darin den erhofften Freier sieht?

Nicht einmal die Diners, obwohl er gern etwas Gutes und Feines aß, machten ihm mehr Spaß, da es kein fröhliches Tischgespräch, kein witziges, lustiges Geplänkel, kein anregendes Blaudern mehr gab, seit man der neuen Mode gemäß, das ganze lange, und oft recht leckere Menü in einer oder anderthalb Stunden herunteressen, nein, herunterzuschlingen mußte. Man hatte nicht einmal Zeit, sich seine Tischdame, seine Nachbarin zur Linken, sein Vis-à-vis genauer zu betrachten, aus Furcht, daß der Diener in einem unvorsichtigen Augenblicke den noch halbgefüllten Teller meuchlings entreißen und damit enteilen konnte. Er ging auf diese Weise der schönsten Drosselpastete, die er je gegessen, verlustig. Seit jener Stunde hat er keine Augen mehr für seine Nachbarin, sondern nur für seinen Teller. Wahrscheinlich galt er für einen langweiligen Philister. Er bemerkte dies an der schweigsamen Berachtung seiner Tischdame; aber er tröstete sich; denn schließlich, ob er ihr melodioses „Ja“ oder „Nein“ oder „Was Sie sagen“ oder „Oh, nicht möglich“ öfters hörte, war ganz gleichgültig.

Plötzlich richtete er sich interessiert auf und sah scharf nach der linken Ecke des Saales. Richtig, da saß sie wieder, die Kleine in ihrem einfachen, unmodernen weißen Kleidchen, mit der unglaublichen Haarfrisur. Sie saß schau in die Ecke gedrückt, dicht neben dem großen Blumen- und Blattsplanzenarrangement, so dicht, daß es aussah, als ob sie sich hineindrückte. Schon bei einigen Gesellschaften war sie ihm aufgefallen, sie saß stets allein, und es schien, als bekümmere sich niemand um das stille, kleine Mauerblümchen.

Er musterte sie. Sie war durchaus nicht schön; aber doch lieblich, recht lieblich, und wenn sie

nicht so blaß, nicht durch geschmacklose Frisur und Anzug geradezu entstellt wäre, konnte sie sogar für hübsch gelten. Diesem kleinen Munde mit den frischen, vollen Lippen mußte ein Lächeln reizend stehen. Und dann, welche reizvollen Kontraste bildeten diese großen, dunklen, fragenden Augen zu dem zarten Teint, dem Blondhaar?

Sie schien in der Gesellschaft ganz unbekannt zu sein, daher ihre Verlassenheit. Sie tat ihm leid, und schon wollte er seinem Entschluß, „nicht zu tanzen“, untreu werden, als sie sich erhob und auf die Tür zuschritt, in der er stand. Nun sah er, daß sie gar nicht klein war, groß und schlank mit eckigen, noch nicht ganz entwickelten Formen. Ihre Bewegungen hatten etwas Linkisches, Ungewandtes, man sah ihr die Kleinstädterin an, und ohne gerade ungeschickt zu wirken, fiel sie doch ganz aus dem Rahmen der anwesenden Damen. Er bemerkte manchen spöttischen Blick, der sie traf und sah, wie sich die Leute zuflüsternten. Sein Mitleid wuchs. Nun war sie ihm fast ganz nahe, ihre Blicke begegneten sich. Was war das?

Die Kleine hatte Tränen in den Augen, ihre Lippen zitterten in verhaltenem Weinen, und das gab ihr etwas Rührendes. Er wollte auf sie treten, als ein alter, behäbiger Herr, von ihr angerufen, aus dem Nebenzimmer kam.

Na ja, die Sache stimmte. War sie dessen Tochter oder Nichte, dann wunderte ihn ihr Kopfsputz, ihr Anzug nicht länger. Der alte Herr trug einen vorsintflutlichen Frack mit viel zu kurzen Ärmeln und viel zu langen Rockschößen, eine Strawatte und einen Stragen, der an Großvaters Zeiten erinnerte. Eine schlecht sitzende Perücke erhöhte den Glanz der Erscheinung nicht. (Schluß folgt.)

einmal zu jener Notwehraktion des Staates kommen, von der einmal Dr. von Koerber gesprochen hat. Das Parlament, das nach einer solchen Verfassungskrise erstünde, würde aber kaum dem gleichen, in welchem sich jetzt die Parteien ihre Existenz streitig machen.

Das „Deutsche Volksblatt“ hofft, die deutschen Parteien werden die Versuche, Verwirrung und Uneinigkeit in ihre Reihen zu tragen, zu schanden machen.

Die „Oesterreichische Volkszeitung“ verübelt es namentlich den Polen, daß sie die Vorschläge des Biererausschusses der deutschen Parteien abgelehnt haben. Dies bedeute eine Stärkung der Obstruktion. Sie mögen sich aber nicht dem Wahne hingeben, den Deutschen eine Unannehmlichkeit bereitet zu haben. Die Frage der Obstruktion sei eine Lebensfrage des Parlamentarismus, aber nicht eine Frage des Deutschtums in Oesterreich. Die Deutschen werden in dem Bewußtsein, mehr als ihre Pflicht getan zu haben, dem Verhängnis seinen Lauf lassen.

Die „Arbeiter-Zeitung“ ist der Ansicht, daß das „Privilegienparlament“ überhaupt nicht mehr saniert werden könne. Es werde überhaupt nichts geschehen, es wird weder gekämpft, noch reformiert werden. Nur eines wird sicher geschehen: die Schuld werden die Parteien einander zuschieben.

Politische Uebersicht.

Laibach, 18. März.

Die „N. Fr. Pr.“ meldet: In den gemeinsamen Ministerien sind die Arbeiten für die Zusammenstellung des Voranschlages für das Jahr 1905 in vollstem Zuge. — In der Osterwoche oder unmittelbar danach wird eine gemeinsame Ministerberatung stattfinden, worin man den Voranschlag für die Delegationen prüfen und endgültig festlegen wird.

Die „Narodni Listy“ bemerken, die czechischen Abgeordneten halten an der Obstruktionstaktik fest, um zu erweisen, daß die Deutschen der Erfüllung der gerechten czechischen Forderungen bloß deshalb Widerstand entgegensezten, weil sie keine normalen Verhältnisse im Parlament zulassen wollen, die sofort die Entstehung einer Arbeitsmehrheit aus den Parteien der ehemaligen Rechten zur Folge hätten. Dieselben Deutschen, welche die czechische Obstruktion hartnäckig bekämpfen, würden sofort selbst die Obstruktion aufnehmen, sobald die Czechen von ihr abließen. Die Regierung aber anerkenne durch ihre Haltung den Standpunkt der Deutschen.

„Die Zeit“ konstatiert, daß in der Sitzung des volkswirtschaftlichen Ausschusses vom 16. d. M. des ungarischen Reichstages die Széllische Formel glücklich zu Tode interpretiert worden sei. In Oesterreich sei auf die Einhaltung dieser Formel als einer gegen uns gerichteten Maßnahme nie Gewicht gelegt worden. Für uns sei das Wichtigste, daß die Ver-

tragsverhandlungen beginnen, denen ähnliche Hindernisse in unseren Gesetzen nicht entgegenstehen, und daß die zur Vereinbarung gelangenden Verträge so gut seien, als es bei unserer mangelhaften handelspolitischen Rüstung, der Parlaments- und Ausgleichsmisere, dem parlamentarisch nicht fertiggestellten autonomen Zolltarif möglich ist. Der Széllischen Formel aber, von der noch der Buchstabe besteht, aus der jedoch der Geist entwichen ist, werde in Oesterreich kein Mensch eine Träne nachweinen.

Dem „Neuen Wiener Tagblatt“ wurde kürzlich aus London gemeldet, daß der russische Botschafter, Graf Benckendorff, seine Reise nach St. Petersburg auch dazu benützte, um dem Zaren im Auftrage des Königs Eduard die Versicherung zu geben, daß letzterer gewisse Treibereien in der Presse eben so streng verurteilt, als man es auf der anderen Seite in den offiziellen russischen Kreisen beklagt, daß das Märchen von der Ueberlassung Weihaiweis als Operationsbasis an die japanische Flotte vor dem ersten Angriffe auf Port-Artur in gewissen russischen Zeitungen Eingang gefunden hatte. Die Nummer des „Neuen Wiener Tagblatt“, worin diese Depesche enthalten war, wurde dem König Eduard mit einem Schreiben des Korrespondenten von seinem Privatsekretär, Lord Knollys, vorgelegt, worauf der Korrespondent von letzterem eine Antwort erhielt, in welcher es heißt: „Ich habe den Befehl, Ihnen bekanntzugeben, daß Se. Majestät dem Tone, welchen die Presse aller Länder während der gegenwärtigen kritischen Situation anspricht, hohe Bedeutung beilegt, und der König war insolgedessen erfreut, die Depesche zu lesen, welche Sie letzten Dienstag an das „Neue Wiener Tagblatt“ sendeten.“

Trotz der vielfachen Aufseindungen, die das Kabinett Combes erfährt, und mancher Zwischenfälle, die vielleicht von Fernerstehenden als eine Schwächung seiner Stellung gedeutet werden könnten, dürfe man nach einer Meldung aus Paris die Eventualität des Sturzes dieses Ministeriums in der nächsten Zeit als ein durchaus unwahrscheinliches Ereignis bezeichnen. Als feststehend gelte es, daß ein Kabinettswechsel keinesfalls vor den am 1. Mai stattfindenden Gemeindevahlen eintreten werde. Aber auch für die Berechtigung der etwaigen Vermutung, daß diese Wendung sich unmittelbar nach den erwähnten Wahlen vollziehen dürfte, liegen bisher keinerlei Anzeichen vor.

Dem Kabinett Balfour droht ein neuer Angriff von liberaler Seite. Bekanntlich hat das Kap-Parlament, dem Drängen der Minenbesitzer nachgebend, die Beschaffung chinesischer Kuli zu den Bergwerksarbeiten beschlossen; in England hat diese Maßregel aber keine Zustimmung gefunden, und Kolonial-Sekretär Lytton konnte vor kurzem die Mitteilung machen, daß der König die erwähnte Ordnung nicht mißbillige, daß sie aber vorerst nicht in Kraft treten werde. Vorigestern kündigte nun einer der liberalen Führer, Campbell-Bannerman, an, daß er im Unterhause ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung beantragen werde, in welchem erklärt wird, daß

„Ich fürchte, Sie werden nichts weiter erreichen als eine Demütigung,“ sagte Friedrich warnend. „Ihre Bitten werden seinen Haß nicht tilgen können, bedenken Sie das wohl —“

„Gleichviel, der Versuch muß gemacht werden, Sie sagen ja auch, nur auf diesem Wege sei eine Rettung möglich. Ich hatte erwartet, Sie würden mich in diesem Entschlusse bestärken.“

Sein treuherziger Blick voll warmer Teilnahme begegnete dem ihrigen, er sah Tränen in ihren Augen schimmern.

„Wenn Sie entschlossen sind, diesen Versuch zu machen, so werde ich Ihnen nicht davon abraten,“ sagte er, „ich würde Sie nur bedauern, wenn Sie sich dadurch einer Demütigung aussetzen.“

„Darf ich darauf Rücksicht nehmen, wenn es sich um die Ehrenrettung meines Vaters handelt?“

„Nein,“ entgegnete Erna, „ich würde in Ihrer Lage ebenso handeln. Wenn dann auch das Schlimmste eintritt, so dürfen Sie sich sagen, daß Sie alles getan haben, um es zu verhüten. Ich kann mir nicht denken, daß ein Mann Ihren Bitten widerstehen könnte, darum wagen Sie getrost den schweren Schritt, es genügt ja schon, wenn es Ihnen gelingt, Zahlungsausstand zu erhalten.“

Sinnend ruhte der Blick Friedrichs auf dem schönen Antlitze, er hatte nie zuvor Gelegenheit gehabt, es so genau zu betrachten; verwirrt und unwillkürlich errötend, schlug er die Augen nieder, als sie jetzt wieder zu ihm aufschaute.

„Ich danke Ihnen,“ sagte sie, und die zitternde Stimme belundete noch immer die tiefinnere Erregung. „Mein Vater darf von diesem Vorhaben nichts erfahren, er würde nicht dulden, daß ich es ausführe. Seitdem er den Haß meines Veters kennt, haßt er selbst ihn auch, und Sie kennen seinen eigensinnigen

das Haus das Verhalten der Regierung insofern mißbillige, als sie der Krone nicht geraten habe, die Verordnung über die Einführung chinesischer Arbeiter in Transvaal die Zustimmung zu verweigern.

Tagesneuigkeiten.

(Wie sollen unsere Kleinkinder schlafen?) Die Wiege, dies altehrwürdige deutsche Hausrates, ist jetzt so gut wie verschwunden. In Bauernhäusern ist sie noch hie und da zu finden, aber es wird viele Leute in recht erwachsenem Alter geben, die ein solches Ding überhaupt nicht mehr gesehen haben. Namentlich in den Städten ist sie ganz ausgerottet und in der Regel verdrängt durch den Kinderwagen. Mit dem Verschwinden der Wiege ist die Hygiene ganz einverstanden, aber von ihrem Ertrag auch nicht sonderlich entzückt. Das Gedächtnis an den allerersten Kinderjahre ist im Menschen schlecht entwandert und wir können unseren Kleinsten schließlich überhaupt nur nach ähnlichen Gesichtspunkten zu erziehen suchen, wie sie sich für uns als zuträglich erweisen haben. Sich in den Schlaf wiegen lassen, hat zwar im dichterischen Gebrauche eine sehr schöne Bedeutung, im buchstäblichen Sinne wohl aber fast niemandem ein angenehmes sein. Die seitlich schaukelnde Bewegung der Wiege ist nun freilich beim Kinderwagen ausgeglichen an ihre Stelle aber tritt das Hin- und Herfahren über das Auf- und Niederwippen der Wagen auf den beiden Rädern angebrachten Federn. Die Mütter mögen es sich gesagt sein lassen, eine solche Behandlung und Schlafgelegenheit ihrer Kleinen zu vermeiden und zu verbieten und daran zu denken, was wohl ein Grammer fener dazu sagen würde, wenn sein Bett in dieser Bewegung gesetzt würde. Wenn ein Kind unruhig ist, so soll man den Gründen seines Unbehagens nachspüren oder es auf andere Weise zu beruhigen. Die Gesundheitspflege verlangt überhaupt, daß ein Kind von vornherein in ein feststehendes Bett und weder in der Wiege noch in einen Kinderwagen gelegt wird. Legen sollte nur zum Fahren bestimmt sein oder, wenn die gleichzeitige Anschaffung eines Bettes oder Wagens die Mittel nicht vorhanden sind, wenigstens nicht dazu benutzt werden, die Nachteile der alten Fortzupflanzen und gar noch zu verschlimmern.

(Eine kleine Ueberraschung.) „Tägl. Absh.“ wird die folgende wahre Begebenheit mitgeteilt: Ein preussischer Schulrat kommt auf einer Inspektionsreise in ein Dorf, das er bisher noch nicht besucht hat. Er geht in die Schule. Nachdem er eine Zeitlang dem Unterrichte zugehört hat, fordert er den Lehrer auf, einen ihm näher bezeichneten Gegenstand dagegen, und nimmt den Gegenstand durch. Er erklärt der Besucher, daß er selbst einige Fragen an die Schüler richten wolle. „Ich habe nichts dagegen entgegnet der Lehrer. Nach Beendigung des Unterrichts nimmt der Schulrat den Lehrer beiseite und sagt ihm, daß er im ganzen zufrieden sei, aber doch

Kopf. Würden Sie mir raten, heute noch zugehen?“

„Warten Sie bis morgen,“ erwiderte Friedrich nach kurzem Nachdenken. „Abgesehen davon, daß Sie in so später Stunde nicht wohl einen Herrn im Hotel auffuchen können, gebieten auch andere Gründe den Aufschub bis morgen. Die Unterredung mit Ihrem Herrn Vater wird Ihren Vetter in eine reizte Stimmung versetzt haben, Sie selbst sind ebenfalls erregt.“

„Ich werde es auch morgen sein.“

„Ich zweifle nicht daran, aber es liegt ein Vorteil für Sie darin, wenn Ihr Vetter ruhiger geworden ist.“

„Sie haben recht,“ erwiderte Herta, sich erhebend, „ich werde warten. Ich bitte nochmals um Entschuldigung —“

„Davon kann keine Rede sein,“ unterbrach Erna, „im Gegenteile danken wir Ihnen für Vertrauen, das Sie uns geschenkt haben. Sie werden uns stets mit Freuden zu Rat und Tat bereit sein, wenn Sie der Freundschaft bedürfen; darf ich bitten, Sie daran stets zu erinnern?“

Herta reichte ihr beide Hände und sah sie mit einem dankbaren Blicke an.

„Tausend Dank!“ sagte sie bewegt. „Ich nehme Ihre Freundschaft als eine Gabe an, deren Wert unschätzbar ist, und hoffe, einmal Gelegenheit zu finden, diesen Dank auch durch die Tat beweisen zu können. Ich habe Trost und Ermutigung hier gefunden, das werde ich niemals vergessen.“

Mit dem Hute in der Hand stand Friedrich zur Begleitung bereit; Herta wollte sie ablehnen, aber beharrte dabei, daß er sie nicht allein gehen lassen werde, und sie gab gerne zu, daß die Begleitung der späten Abendstunde ihr erwünscht war.

Wilde Wogen.

Roman von Ewald August König.

(9. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Der Sturz ist zu gewaltig, als daß er es könnte, erwiderte Herta kopfschüttelnd. „Wenn das Falliment ausbricht, so werden alle über ihn herfallen und kein gutes Haar an ihm lassen, sie werden ihn hegen, bis sie ihn der Verzweiflung in die Arme getrieben haben. Sehen Sie gar keine Rettung mehr, Herr Salinger? Nicht die Möglichkeit einer Rettung?“

„Es gibt nur eine einzige Möglichkeit,“ sagte Friedrich, die Wimpern senkend, da er den stehenden Blick Hertas nicht ertragen konnte, „die, daß wir Zahlungsausstand erhalten. Wenn Ihr Vetter bewogen werden könnte, uns diesen zu bewilligen, dann glaube ich zuversichtlich, daß der Ausbruch des Falliments verhütet wird.“

„So wäre dies die letzte Hoffnung?“

„Es tut mir von Herzen leid, diese Frage bejahen zu müssen.“

„Ich dachte es mir,“ nickte Herta, „und ich danke Ihnen dafür, daß Sie mir reinen Wein eingeschenkt haben. Es müßte also versucht werden, dieses Zugeständnis von meinem Vetter zu erlangen, und diesen Versuch werde ich machen.“

Friedrich blickte überrascht auf. Erna nickte zustimmend, als ob sie sagen wollte, sie sei mit diesem Entschlusse völlig einverstanden.

„Mein Vater will es nicht,“ fuhr Herta fort, „und ich glaube auch, daß er es nicht kann, denn sein Kopf ist ebenso hart und trotzig wie der meines Veters. So will ich denn ihn besuchen und ihn bitten, auf seine Rache zu verzichten und uns nicht unglücklich zu machen.“

Total- und Provinzial-Nachrichten.

Philharmonische Gesellschaft.

Vierter Kammermusikabend am 17. März 1904.

Die Kammermusikführungen der Philharmonischen Gesellschaft vermehren das ansehnliche Kapitel gediegener Musik, die in Laibach gepflegt wird, in hohem Grade, denn sie bilden einerseits den sichersten Maßstab für die künstlerische Leistungsfähigkeit der Ausübenden, andererseits die musikalische Bildung des Publikums. Von hohem Werte ist daher die erfreuliche Tatsache, daß sie sich nun zu bleibenden Erscheinungen unseres Musiklebens gestaltet haben und auf ein, wenn auch nicht allzu zahlreiches, doch getreues und begeistertes Stammepublikum rechnen können, das ihre Existenz auch für die Zukunft sichert.

In weiser Selbstbeschränkung begnügt sich die Kammermusikvereinigung mit vier Abenden, die durch ihre fesselnden Vortragsordnungen in ausgezeichneter Ausführung der Gefahr der Einförmigkeit von Quartettproduktionen wirksam entgegen-treten. Auch die vergangene Saison, die mit dem IV. Kammermusikabend ihren würdigen Abschluß fand, zeichnete sich durch die erste Vorführung von interessanten Werken der neueren Zeit aus, vermittelte die Bekanntschaft von Gästen, kurz, brachte Schwung sowie frischen Pulsschlag in unser Konzertleben und zeugte von hingebendem Streben und ehrlicher Kunstbegeisterung.

Im IV. Kammermusikabend verabschiedete sich Quartettprimarius Hans Gerstner, der durch die energische Führung der Primstimme den Mitwirkenden den Geist seiner Individualität einhaucht, mit seinen Künstlern vor der großen Ferienpause, und ließ uns schmerzlich der kommenden Zeit gedenken, in der wir den edlen Genuß der reinsten Kundgebung des musikalischen Gedankens missen werden.

Gediegen war, wie bei den vorangegangenen Abenden, die Zusammenstellung des Programmes, das eine Komposition des viel zu früh dahingeschiedenen genialen Liedichters Hugo Wolf zierte. Damit wird hoffentlich der Bann gebrochen und die Kenntnis seiner geistvollen Schöpfungen nicht mehr auf ein und dieselben Lieder beschränkt sein, deren Vortrag wir gelegentlich der Gunst fahrender Säng-er verdanken.

Die Philharmonische Gesellschaft bewies gerade im letzten Jahrzehnt, daß sie nicht dem bequemlich-satten Grundsatz Fasners huldigt: „Ich lieg und besitz' — laß mich schlafen!“ vielmehr mit Kraft und Ernst jene Werke der neueren Richtung dem Publikum vermittelt, die Offenbarungen großer Geister sind; sie wird gewiß auch den Schöpfungen Hugo Wolfs, der als einer der geistvollsten und eigenartigsten Liedichter der Gegenwart anerkannt ist, ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

Den erfolgreichen Beginn machte die Kammermusikvereinigung mit der entzückenden italienischen Serenade für Streichquartett. Nach den bisher bekannt gewordenen biographischen Daten ist die „Serenade“ zu Anfang der neunziger Jahre entstanden und Wolf hat sie, bereits schwer erkrankt, da er schon in der Heilanstalt weilte, für kleines Orchester zu übertragen begonnen. Dieses Werk ist ein Bruchstück geblieben, es ist bloß der erste Satz erhalten, der erst jüngst beim 4. Orchesterkonzerte des Musikvereines in Graz mit großem Erfolge aufgeführt wurde.

Es liegt eine ziemlich ausführliche Deutung der köstlichen Szene vor, deren Humor allerdings erst in der Individualisierung der einzelnen Orchesterstimmen zum Ausdruck kommen dürfte. Gleichwie Wolf im „Korregidor“ genial den Charakter der spanischen Musik getroffen hat, überrascht uns in der „Serenade“ der frische Zug italienischen Wesens. Sie gab schon zu mancherlei Deutungen und Auslegungen Anlaß, unter denen uns jene eines bekannten Wiener Kritikers am zutreffendsten erscheint, der in den Stimmen kostümierte Pifferari, maskierte Mandolinenspieler, verkleidete Straßentore, gebildete Leute aus der besten Gesellschaft erblickt, die Bescheid in Wolfs italienischem Lieberbuch wissen. — Der Eindruck, den die „Serenade“ nach einmaligem Anhören auf das Publikum machte, war hinreißend. Der pathetische Gesang der Cellos, um den sich die Stimmen der anderen Streicher wie duftende Blumengirlanden ranken, und den die in chromatischen Passagen und fremd klingenden Modulationen zutage tretende sagenjämmerliche Stimmung unterbricht, da die spitzbüßische Schöne wahrscheinlich den Sängern irgend einen Poffen spielt, schließlich der Jubel, der die heitere Lösung andeutet, dazu der wechselnde eigenartige, pikante und vielgestaltige Rhythmus — führwahr ein mit genial-tekem Pinsel hingeworfenes Bild voll Geist, Humor und Leben!

Die Ausführung gehört natürlich zu den schwierigsten Aufgaben und stellt einen wahren Prüfstein für jeden einzelnen Spieler dar, da jedes Instrument seine eigene Sprache spricht und der Humor in harmonischen und rhythmisch verblüffenden Augenblickseinfällen charakterisiert werden will. Es war wirklich eine Meisterleistung, die die Herren Gerstner, Dr. Sajovic, Christoph, u. Pic mit der zarten, duftigen und charakteristischen Ausführung des schwierigen Werkes boten, und der stürmische Beifall zeugte von der vollen Wirkung ihres Vortrages.

Die Vortragsordnung leitete das geistvolle, an tiefsinnigen Kombinationen reiche Streichquartett op. 36 in G-dur von Brahms ein, das, wieder mit verinnerlichter Auffassung, überaus geistig, von den Herren Hans Gerstner, Dr. Rudolf Sajovic, Theod. Christoph, Heinr. Wettach, Hans Pic und Hans Kraus vorgetragen, tiefe Wirkung übte.

Weihevoll klang der Abend mit Beethovens unsterblichem, bilderreichem Septett aus. Die Kunstgeschichte hat über das entzückende Werk schon längst ihr Votum abgegeben, doch sein Liebreiz, seine Anmut, die feinen Nuancen der Empfindung überraschten uns stets aufs neue; es ist das ewig Schöne in der Kunst, dessen Saiten erklingen und den fühlenden Menschen, der Herz und Sinn für die Musik hat, immer wieder im Innersten berühren. Gleich lieblichen Traumbildern aus längst vergangenen Zeiten ziehen die einzelnen Sätze an uns vorüber, so ferne und doch so nahe, weitentrückt und wohlbekannt, eine reizvolle, poesievolle Welt in Tönen. . .

Die Ausführung durch die Herren Hans Gerstner, (1. Violine), Heinr. Wettach (Viola), Hans Pic (Violoncell), Josef Gärtner (Marinett), W. B. Tächl (Horn), W. Bodströil (Fagott), Anton Dörfler (Kontrabaß) war vortrefflich. Es wurde ein beständiger Tonreiz entfaltet, wie man ihn nur von einem Klangkörper hören kann, der aus Künstlern und gediegenen Musikern besteht. Sie und da ließen sich vielleicht die Künstler von ihrem Temperament zu einem zu raschen Zeitmaße hinreißen, doch der plastischen Schönheit des Ganzen tat dies keinen Abbruch. — Es braucht nicht erst besonders betont zu werden, welche begeisterte Aufnahme das herrliche Werk fand.

(Nächtlicher Distanzritt.) Seine k. und k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Josef Ferdinand unternahm in der Nacht vom 17. auf den 18. d. M. in Begleitung einiger Herren Offiziere der Garnison Laibach einen nächtlichen Distanzritt von Laibach nach Littai. Die Kavalkade traf um halb 4 Uhr früh in Littai an und begab sich nach kurzer Rast auf Schloß Wagensberg, von wo sie um halb 9 Uhr vormittags nach Littai zurückkehrte. Der Herr Erzherzog und höchstseine Begleitung trat jöhin mit dem Sekundärzuge die Rückfahrt nach Laibach an. —ik.

(Personalnachrichten.) Seine Excellenz der Herr Feldmarschalleutnant Rudolf Edler von Chavanne, Kommandant der 28. Infanterietruppendivision, ist gestern nachmittags mit dem Herrn Divisionsgeneralstabschef Major Wilhelm von Lauingen von Laibach abgereist.

(Militärisches.) Das letzterschienene Verordnungsblatt für das k. und k. Heer verlautbart, daß die Militärkassenbeamten von nun an keine Dienstkaution mehr zu erlegen haben. — Die angesuchte Ablegung der Offizierskategorie wurde dem Leutnant in der Reserve Friedrich Wjzol des Infanterie-Regiments Nr. 27 bewilligt.

(Unfall auf der elektrischen Straßenbahn.) Am 18. d. M., um 1/12 Uhr vormittags, ging der 83 Jahre alte Private Anton Črnibec durch die Prekerengasse in der Richtung gegen die Post. In der Nähe des Neubaus der städtischen Sparkasse wollte er die Straße durchqueren. In diesem Momente kam ein elektrischer Motorwagen angefahren. Der Wagenführer gab zu wiederholten Malen das Warnungszeichen, doch Črnibec, der schwerhörig ist, hörte es nicht, und so wurde er vom Motorwagen erfasst und zu Boden geschleudert. Er erlitt schwere Verletzungen und mußte mittelst Rettungswagens ins Krankenhaus gebracht werden.

(Kaminfeuer.) Vorgestern früh entstand im Hause der Frau Ludmilla Wilie am Alten Markt ein Kaminfeuer, das jedoch von der herbeigeeilten Feuerwehr alsbald gelöscht wurde.

(Kupferdrahtdiebstahl.) Die Spenglerlehrlinge Milan Cirman und Josef Štožar, wohnhaft Römerstraße Nr. 14, entwendeten am 17. d. M. dem Schloffer Jakob Martincić an der Römerstraße Kupferdraht und verkauften ihn der Apollonia Štožar an der Petersstraße. Die diebischen Lehrlinge wurden verhaftet.

müsse, daß gewisse Vorschriften nicht beachtet seien; er müsse ernstlich darauf dringen, daß diese in Zukunft befolgt würden. Lächelnd versetzt der Lehrer: „Das ist sehr schön, Herr Schulrat, aber diese Vorschriften, die für Preußen gegeben sind, haben für uns keine Geltung; wir befinden uns nämlich hier in dem thüringischen Staate K.“

(Eine Stadt unter dem Hammer.) Merkwürdige Dinge lassen sich manchmal auf einer Auktion ereignen, aber daß eine ganze Stadt an den Reißbrettern zu vergeben ist, dürfte, in unseren Zeiten wenigstens, doch wohl einzig dastehen. Dieses Los ist der Stadt Castle Martyr in der Grafschaft Cork in Irland beschieden. Sie bildet einen Teil der Besitztümer des Grafen von Shannon, dessen Finanzen durch den Verkauf aufgebessert werden sollen, und so ist die Stadt denn für den 18. April zur Auktion gestellt. Den Einwohnern ist damit Gelegenheit geboten, selbst das Eigentumsrecht an ihrer Stadt zu erwerben; bis jetzt hat ihnen nicht ein Fuß breit von Grund und Boden, gehört. Da die Stadt nur en bloc zu verkaufen ist, so haben sich, wie der „Festfr. Ztg.“ geschrieben wird, die Einwohner dahin geeinigt, eine Gesamtofferta abzugeben. Wenn auch nicht gerade eine erdrückende Menge von Bietern zu dieser Auktion erwartet wird, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß noch andere Bewerber auftreten werden, und es bleibt abzuwarten, ob die Stadt den Einwohnern zugeschlagen werden wird. Wenn das der Fall ist, dann wird es interessant sein, die weitere Entwicklung der Verhältnisse in Castle Martyr zu verfolgen. Mitten in einem alten, von Traditionen getragenen Staate böte sich dann eine neue Situation, die für die Bodenreformer von höchstem Interesse sein müßte.

(Die schwierige Verwandtschaft.) Vor kurzem in Rom der sechste Sohn des deutschen Kaisers, der vierzehnjährige Prinz Joachim von Preußen. Die römische „Tribuna“, das sogenannte führende italienische Blatt, hat sich nun unendlich bemüht, die angeblich so einfache Verwandtschaft des Prinzen mit dem Kaiser festzustellen. Zuerst meldete sie lakonisch, daß ein Onkel des Kaisers angekommen. Als sie aber hat sie die anderen dieser „Information“ widersprochen, es sei ein Onkel des Kaisers angekommen. Als sie aber einen 1865 geborenen Prinzen Joachim Friedrich Leopold. Der mußte es wohl sein, und sie brachte berichtend die Biographie dieses Prinzen (den man in Deutschland Prinz Friedrich Leopold nennt) und schilderte das martialisches Aussehen des in Rom weilenden preussischen Generals, obwohl natürlich auch ein Kaisersohn mit vierzehn Jahren nicht mit einem General verwechselt werden kann. Bei der Abreise entdeckte dann ein Reporter des Blattes das sehr jugendliche Aussehen des Prinzen und schrieb nun berichtend, es sei kein General, sondern ein junger Neffe des Kaisers. Und bei dieser Ansicht hätten die Leser des Blattes wohl geblieben sein.

Der Regen hatte wieder nachgelassen und der Wind war schwächer geworden, dann und wann durch das Licht des Mondes für einen kurzen Moment durch das schwarze Gewölk, das hoch über ihnen, vom Sturme gepeitscht, in endloser Ferne sich verlor.

„Papa ist heute nicht ausgegangen“, nahm Herta im Bureau, ich hoffe, daß er von meinem späten Ausgange nichts erfahren wird. Soll ich ihm die Wahrheit sagen, wenn er mich deshalb zur Rede stellt?“

„Man kommt wohl immer mit der Wahrheit am besten durch, aber ich weiß nicht, ob in dem vorliegenden Falle eine Notlüge nicht besser wäre“, erwiderte Friedrich. „Sie fürchten ja selbst, daß Ihr Vater Ihnen nicht erlauben wird, den Amerikaner zu besuchen und eine Bitte an ihn zu richten; verweigern Sie es ihm, denn immerhin ist es möglich, daß Ihr Versuch scheitert und diese Demütigung würde dem alten Herrn neuen Aerger bereiten.“

„Es ist gut, daß Sie mich darauf aufmerksam gemacht haben. Ich werde über eine Notlüge nachdenken, die in diesem Falle ja nicht so schlimm ist. Und wenn nun dennoch das Schlimmste eintreten sollte, Herr Salinger, was dann? Fürchten Sie nicht, daß mein Vater die Zuflucht zu einem verzweifelten Schritte nehmen könnte?“

Friedrich blickte Herta an, wieder begegneten ihre Blicke sich, er las in ihren Augen eine unsagbare Angst. „Sie fürchten, daß er seinem Leben ein Ende machen könnte?“ fragte er leise.

„Liegt diese Befürchtung nicht nahe?“

„Scheinbar ja, aber ich teile sie nicht.“

„Er hat dann alles verloren, was seinem Leben Wert verleihen kann, nicht allein sein Vermögen, auch seine Ehre; es könnte ihm zu schwer werden, diesen durchschweren Schlag zu überwinden.“

(Fortsetzung folgt.)

meist das Richtige getroffen, denn der gesunde Instinkt bewahrt die Mehrheit vor Bildungshenkelei und schließlich auch vor der Beeinflussung durch die virtuos arbeitende Stimmungsmacherei der Presse. Heute können die Naturalisten in der Literatur und Sezessionisten in der Malerei nicht mehr klagen, daß der Geschmack des Publikums für ihre Werke noch nicht genügend gebildet oder empfänglich sei. An Bildung fehlt es keineswegs, noch weniger aber an Empfänglichkeit, das bewies das große Interesse, mit welchem das zahlreich erschienene Publikum Samstag die jüngste dramatische Schöpfung Gerhart Hauptmanns „Nosa Bernd“ aufnahm. Ein Stück von starker Geschlossenheit, die Stimmung, fließend aus der Handlung, der Umgebung, den Charakteren, zeugt von der kraftvoll genialen Begabung des Dichters. Wir behalten uns eine nähere Besprechung des Dramas vor, dessen Höhepunkte tiefe Wirkung ausübten. An gewisse Dinge wird sich allerdings der Geschmack eines Provinzpublikums nie gewöhnen und wir stimmen rückhaltlos mit allen überein, die den krassen Naturalismus in der Eingangsszene widerwärtig und abstoßend finden. Wir haben wiederholt betont, daß gerade in der Sphäre des Einfachen und Natürlichen das Können der jetzigen Gesellschaft zu tieferem, echter wirkendem Gesamtansdruck kommt. Die Darstellung war lebensvoll und natürlich; die Damen Kleiber und Kühnau sowie die Herren Frieberg, Kühne, Weismüller und Wieland boten charakteristische Leistungen, die warme Anerkennung fanden. — Gestern wurde Vorzingsmeisterwerk „Bar und Zimmermann“ wiederholt. Die Aufführung war abgerundeter, das Haus schwach besucht. Herr Brandes wurde durch Widmung einer Blumenkrone geehrt.

J. (Benefiz.) Heute wird zum Benefiz des verdienstvollen Schauspielers und Sängers Herrn Kühne die reizende Operette „Der Hofnar“ aufgeführt. Herr Kühne gehört zu den meistbeschäftigten und vielseitig verwendeten Mitgliedern der Deutschen Bühne und erfreut sich großer Sympathien, die voraussichtlich heute abends ehrenvollen Ausdruck finden werden.

(Der Philharmonischen Gesellschaft) wird bei ihrem fünften Mitgliederkonzerte am 25. d. M. die Auszeichnung zuteil, daß Professor Rich. Geyberger sein opus 18, Rhapsodie aus Rüderts „Liebesfrühling“, persönlich dirigieren wird. Die Gesellschafts-Direktion erklärt nun deshalb an alle ausübenden Mitglieder, Musiker wie Sänger, die Einladung, den Meister für seinen großen Freundschafsbeweis durch volljährige Mitwirkung bei der Aufführung seines Wertes zu ehren und die in diesen letzten Tagen noch stattfindenden Gesamtproben zuverlässig zu besuchen.

Telegramme

des k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.
Der russisch-japanische Krieg.

Petersburg, 20. März. Nach einem Telegramme des Generalmajors Pflug aus Mukden ist die Nachricht über den Untergang des Torpedobootes „Stork“ im Eingange des Hafens von Port Arthur unbegründet.

Petersburg, 20. März. Der Korrespondent der russischen Telegraphenagentur meldet aus Liaobai vom gestrigen: Die Familien der Ausländer Kaufleute sind zurückgeblieben. Nur während der Tageszeit treffen Dampfer, von russischen Lotjen geführt, ein. Alle chinesischen Truppen haben sich weislich vom Liaobo-Flusse zurückgezogen. General Linevič erließ einen Tagesbefehl an die Truppen der Mandchurenarmee, in welchem er ihnen einwärt, mit der chinesischen Bevölkerung in Frieden und Freundschaft zu leben, niemanden zu beleidigen und zu bedrängen und Einkäufe bei den Chinesen nur gegen Barzahlung zu machen. Für die strenge Beobachtung dieser Vorschriften haben die Chefs der Truppenteile zu sorgen. Der Tagesbefehl des Generals Linevič machte auf die Bevölkerung einen höchst beruhigenden Eindruck. Der Ankauf von Lebensmittel, Fourage und Vieh bei der chinesischen Bevölkerung geht ohne Schwierigkeiten von statten.

Tokio, 20. März. (Reuter-Meldung.) Der Kaiser eröffnete die außerordentliche Tagung des Parlamentes mit einer Rede, in welcher er ausnahmte: Die Beziehungen zu den Vertragsmächten hätten stetig an Herzlichkeit zu. Die Regierung wolle mit Russland Verhandlungen eingeleitet, aber mangels Aufrichtigkeit seitens Russlands sind wir genötigt gewesen, die Entscheidung der Waffen anzu-

rufen. Wir können jetzt nicht zögern, bis das Ziel des Krieges erreicht sein wird. Der Kaiser appelliert schließlich an alle Untertanen, gemeinsam zur Mehrung des Ruhmes des Reiches zu wirken und ersucht das Parlament, dem Finanzprogramme der Regierung freudig die Zustimmung zu erteilen.

Petersburg, 21. März. Der Rittmeister im Generalstab, Iskov, der militärische Geheimnisse an die Japaner verkauft hatte, wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Petersburg, 21. März. Der Anstifter des Mordanschlages gegen Sipjagin, Veterinärarzt Jerkumi, wurde gestern hingerichtet.

Angelkommene Fremde.

Hotel Elefant.

Am 16. März. Freund, Baar, Goldmann, Beran, Efermann, Lewy, Herz, Steiner, Herzfeld, Grader, Bauer, Rejende; Kern, Sekretär, Wien. — Zigner, Ingenieur, Budapest. — Srinzel, Privatbeamter, Graz. — Müller, Reisender. — Dr. Jagodits, Distriktsarzt, i. Gemahlin; Goelen, Fabrikant, i. Familie, Neumarkt. — Vieder, Reisender, Karlsbad. — Kohn, Reisender; Weitel, i. u. f. Hauptmann; Huber, Privat, Triest. — Schöchl, Werksdirektor, Jenica. — Schröder, Kfm., Trefel. — Bobajch, Kfm., Prohnik. — Mieses, Kfm., Wien.

Am 17. März. Müller Reisender; Schuster, Private; Arsenjehg, Kfm., Graz. — Yöbel, Brosinnagg, Frühlwirth, Kainer, Kaufleute; Dr. Schmidt, Arzt; Steiner, Schacherl, Schiesinger, Waller, Langig, Darrison, Hohenberger, Barton, Reisende, Wien. — Bois-de-Chegne, Zira, Kaufleute; Stahl, Reisender; Weitel, i. u. f. Hauptmann, Triest. — Schijima, Forst amter, Tokio. — Kübler, Reisender Fürth. — Graf, Reisender, Bodenbach. — Weber, Kfm., Benfen. — Horwath, Kfm., Lupoglava.

Verstorbene.

Am 15. März. Maria Batajsel, Näherin, 23 J., Firnanerlände 8, Lungentuberkulose. — Margareta Gorsic, Zimohnerin, 71 J., Franziskanergasse 8, Marasmus senilis. — Josef Drobnic, Landwehrgesetzter, 23 J., Ambrozplatz 3, Selbstmord durch Erschießen.

Am 17. März. Lucia Brate, Pfändnerin, 75 J., Zapelsgasse 2, Myelitis chronica.

Im Kinderspitale:

Am 16. März. Johann Bevnit, Bestpersohn, 2 1/2 J., Lungentuberkulose.

Am 17. März. Franz Karobe, Tagelöhnersohn, 5 M., Furuntulles.

Im Zivilspitale:

Am 15. März. Thomas Cvetnič, Tagelöhner, 63 J., Dementia, Marasmus senilis. — Johann Böhm, Student, 13 J., Tuberculos, glandul, Tuberculos, universal. — Valentin Piber, Schneidergehilfe, 41 J., Tubercul. pulm. — Leopold Simic, Zimohner, 73 J., Pyaemia et Marasmus.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Seehöhe 306.2 m. Mittl. Luftdruck 736.0 mm.

März	Zeit der Beobachtung	Barometerstand auf 0° C. reduziert	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Wolfsicht des Himmels	Niederschlag binnen 24 St. in Millimeter
18.	2 U. N.	734.7	12.0	S. schwach	bewölkt	
	9 > Ab.	736.8	7.4	S. mäßig	bewölkt	
19.	7 U. F.	737.2	4.1	SO. schwach	Nebel	
	2 > N.	736.5	10.0	N. schwach	bewölkt	0.0
	9 > Ab.	737.6	8.1	NO. schwach	bewölkt	
20.	7 U. F.	738.6	3.3	NO. schwach	teilw. bewölkt	
	2 > N.	737.9	13.0	SO. mäßig	halb bewölkt	0.0
	9 > Ab.	738.5	6.3	NO. schwach	heiter	
21.	7 U. F.	737.7	0.0	NO. schwach	heiter	0.0

Das Tagesmittel der Temperatur vom Freitag 8.6°, Normale 4.0°; vom Samstag 7.4°, Normale 4.2°; vom Sonntag 7.5°, Normale 4.4°.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Funke l.

Neueste Rapporte in der Milohfrage der Säuglinge.

Als wir von Kassel aus gelegentlich des Naturforschertages von den berühmten Hygienikern Behring und Koch all die Bedenken vernahmen, die sich gegen den Gebrauch der Kuhmilch im ungekochten, sterilisierten und pasteurisierten Zustande richteten, da haben wir damals stiglich mit Recht hingewiesen auf unser Milchäquivalent Nestlé's Milchpulver. Es ist ein vom bakteriellen Standpunkt intaktes Präparat, das außer der sichersten Gewähr für eine mikrobenfreie Milch auch deren Vollwertigkeit, und durch die Verbindung mit der stickstoffreichen Brotkruste auch den richtigen Nährwert für den Aufbau des kindlichen Organismus enthält.

In den letzten Tagen sind noch die Bedenken bezüglich der Kuhmilch bei der Darreichung an Säuglinge bei der verschiedenen Temperatur gestiegen. Einerseits soll der infektiöse Charakter bei der ungekochten Milch hervortreten, bei der abgekochten Milch sich aber Zersetzungsprodukte herausbilden, die für den Darmtrakt des Säuglings eine Gefahr bedeuten.

Behring, eine Zelebrität auf dem Gebiete der Bakteriologie, will, um die Qualität nicht von den jeweiligen Temperaturgraden abhängig zu machen, ein Antibakterium „Formalin“, zu setzen, das gleichzeitig die sich in der Kindermilch bildenden Zersetzungsprodukte paralisieren soll.

Auf dem letzten Molkereikongruß wurde dieser Vorschlag von mancher Seite bekämpft. Von diesem Forum aus dürfte die Milchhygiene bezüglich der Säuglingernahrung schwerlich gelöst werden. (1087)

Von unserem Standpunkt aus wollen wir nun an dieser Stelle betonen, daß in den Fällen, wo an passendem Nährmaterial in der Säuglingsperiode Mangel herrscht, in allen jenen Fällen daher, wo Mutter- und Ammenmilch nicht zur Verfügung steht, alle diese obzitierten Mängel, die der Kuhmilch anhaften, bei Nestlé's Milchpulver vermieden werden, erstens durch die vollständige Keimfreiheit und zweitens durch die Vollwertigkeit dieses bewährten Milchäquivalents. Dr. — m.

Philharmonische Gesellschaft.

Morgen Dienstag, abends 8 Uhr

gemischte Chorprobe.

40 000 Kronen beträgt der Haupttreffer der Wärmestuben-Lotterie. Wir machen unsere geehrten Leser darauf aufmerksam, daß die Ziehung unwiderruflich am 23. April 1904 stattfindet. (1108a) 3-1

(Statt jeder besonderen Anzeige.)

Die Familie Josef Beniger gibt im eigenen und im Namen der übrigen Anverwandten allen Freunden und Bekannten die tiefbetäubende Nachricht von dem Hinscheiden ihrer innigstgeliebten Tochter, bezw. Schwester, des Fräuleins

Christine Beniger

welche heute, den 19. d. M., um 1/2 2 Uhr nachmittags, nach langem, qualvollem Leiden, versehen mit den heil. Sterbesakramenten, in ihrem 16. Lebensjahre sanft im Herrn entschlafen ist.

Die irdische Hülle der teuren Verbliebenen wird Montag, den 21. d. M., um 5 Uhr nachmittags im Trauerhause, Rathhausplatz Nr. 24 feierlich eingeseget und sodann auf dem Friedhofe zu St. Christoph im eigenen Grabe zur letzten Ruhe beigelegt.

Die heil. Seelenmessen werden in mehreren Kirchen gelesen.

Laibach, am 19. März 1904.

Beerdigungsanstalt des Franz Döbertel.

Schmerzgebeugt geben wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten Nachricht von dem Hinscheiden des Herrn

Friedrich Kraupp

Privatier

welcher heute Freitag, am 18. d. M., um 11 Uhr nachts nach kurzem Leiden im 25. Lebensjahre plötzlich verschieden ist.

Das Leichenbegängnis findet am Sonntag, den 20. d. M., um 4 Uhr nachmittags am Friedhofe zu Karnerbelloch statt.

Zauerburg, am 18. März 1904.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Anton Petrovič, c. kr. računski revident, naznanja v svojem ter v imenu svoje rodbine kakor tudi v imenu svojih sestra Marije, omož. Petrič in Ane Suzane Petrovič, učiteljice v Smledniku, tužnim srecem prežalostno vest, da je večeraj ob pol 9. uri zvečer po dolgi in mučni bolezni, previdena s svetotajstvi, zamrla predobro naša teta, gospodična

Jožefa Kralj

zasebnica,

v 70 letu svoje starosti.

Pogreb predrage rajneke vršil se bude v torek, dne 22. t. m., ob 5. uri popoldne iz hiše žalosti Cerkvene ulice št. 1.

Predrago rajnko priporočamo v molitev in prijazen spomin.

Sv. mase zdušnice brale se bodo v raznih cerkvah.

V Ljubljani, dne 21. marca 1904.

(Namesto vsacega drugega naznanila.)

Engel-Seife
Marseiller (weisse) Seife

mit Marke

S

sind die vorteilhaftesten zum Hausgebrauche!

Sparseifen

Seifenfabrik

Paul Seemann

— Zu haben in Spezereihandlungen.

Laibach.